

FRIDA SKYBÄCK

*Der kleine
Buchsalon am
anderen Ende
der Welt*



insel taschenbuch 4806
Frida Skybäck
Der kleine Buchsalon am
anderen Ende der Welt



»Der beste Feel-Good-Roman des Jahres.« *Amelia*

Patricias Schwester ist während eines Praktikums in Schweden spurlos verschwunden. Jetzt, dreißig Jahre später, erhält sie einen anonymen Brief mit der Kette ihrer Schwester darin. Kurz entschlossen verlässt Patricia ihre Farm in Amerika und reist nach Schweden.

Im kleinen Strandort Ljusskär angekommen, mietet sie sich in einer gemütlichen Pension ein. Bald lernt sie auch die Frauen eines Buchsalons kennen, die die begeisterte Leserin prompt in ihren Kreis aufnehmen. Bei Kaffee und Kuchen, bei Gesprächen über Literatur, Liebe und alltägliche Probleme fühlt Patricia sich rundum wohl. Doch einige Frauen scheinen mehr über ihre Schwester zu wissen, als sie zugeben – und um Frieden zu finden, ist Patricia entschlossen, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Frida Skybäck, geboren 1980 in Göteryd, ist eine schwedische Autorin. Ihr Roman *Die kleine Buchhandlung am Ufer der Themse* (it 4740) wurde sowohl in Schweden als auch in Deutschland zum Bestseller. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in Lund. www.fridaskyback.se

Karoline Hippe lebt als Übersetzerin aus dem Norwegischen, Englischen und Dänischen in Oslo.

Nora Pröfrock, geboren 1981 in Duisburg, übersetzt aus dem Norwegischen, Schwedischen und Dänischen. Sie lebt in Bergen, Norwegen.

FRIDA SKYBÄCK

*Der kleine
Buchsalon am
anderen Ende
der Welt*

ROMAN

Aus dem Schwedischen von
Karoline Hippe und Nora Präfrock

INSEL VERLAG

Die schwedische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
Bokcirkeln vid världens ände im LB Förlag, Stockholm.

Der Abdruck des Gedichts *Steht nicht an meinem Grab und weint*
von Mary Elizabeth Frye auf Seite 462 erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Übersetzers © Bertram Kottmann 2011.

Erste Auflage 2020
insel taschenbuch 4806
© Frida Skybäck 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der
Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68106-9

*Der kleine Buchsalon am
anderen Ende der Welt*

Für Tilda & Klara

MITTWOCH, 29. MAI

Als Patricia Sloane den länglichen Briefkasten öffnet und die Tagespost herausholt, bemerkt sie den weißen Umschlag zunächst gar nicht. Sie klemmt sich den Stapel Briefe, Zeitungen und Werbebroschüren unter den Arm, klappt die kleine rote Fahne wieder herunter und geht zum Tor.

Obwohl noch Mai ist, liegt bereits eine drückende Hitze über Charlottesville. Die Wiese ist gelb und trocken und der Acker so ausgedörrt, dass sich rund um den Hof lange Risse im Erdboden gebildet haben.

Patricia legt die Hand auf den weißen Torpfosten. Ihr Arbeitstag im Sekretariat der Mackenzie Junior High war heute außergewöhnlich lang. Gleich am Morgen gab es einen Feueralarm, in der ersten Stunde, mitten im Sexualkundeunterricht der Achtklässler.

Patricia wusste sofort, dass es ein falscher Alarm war. Sie sah Dennis Rodd mit einem Feuerzeug in der Hand über den Korridor laufen. Doch aus Sicherheitsgründen mussten sie das Gebäude trotzdem räumen – und fünfhundert Jugendliche in Reih und Glied auf einem Fußballfeld versammeln zu müssen, kann man sich in etwa so vorstellen, wie eine aufgebrauchte Bisonherde durch ein viel zu enges Gatter zu treiben.

Patricia massiert sich die schmerzende Schulter. Die Unterbrechung führte natürlich dazu, dass der Sexualkundeun-

terricht mit den Achtklässlern nicht zu Ende geführt werden konnte (genau wie alle anderen Unterrichtsstunden), worüber sich der Biologielehrer Mr. Alvarez furchtbar aufregte. Nun hätten die Schüler gerade einmal den ersten, rein informativen Teil seines Vortrags gehört, zeterte er, nicht aber den zweiten, in dem er auf die Konsequenzen eines – wie er es ausdrückte – »unverantwortlichen Umgangs mit dem Reproduktionssystem« eingehe, und er verlangte augenblicklich eine Stundenplanänderung, damit er die Unterrichtseinheit abschließen könne. Patricia hätte am liebsten erwidert, er solle mal über seinen eigenen unverantwortlichen Umgang mit Rasierwasser nachdenken. Doch dann konnte sie mit dem Mathematiklehrer der Klasse vereinbaren, dass Mr. Alvarez eine halbe Stunde von dessen Unterricht für seine Zwecke verwenden durfte.

Zu diesem Zeitpunkt war es bereits zehn Uhr, und Patricia war mit ihren morgendlichen Aufgaben weit hinterher. Eine Dreiviertelstunde später, als gerade wieder Land in Sicht war, kam Rachel Morgan mit zwei Fingern in der Nase ins Sekretariat. Sie trug Sportkleidung, und oberhalb ihrer heruntergerutschten Kniestrümpfe waren Schürfwunden zu sehen.

»Slide-Tackling«, murmelte sie.

Unglücklicherweise war Patricia gerade so tief in einen ellenlangen Bericht des Direktors über den Materialverbrauch der Arbeitsgruppen vertieft, dass sie nur »Wie bitte?« antworten konnte, woraufhin das Mädchen die Finger aus der Nase nahm und das Blut nur so über die Fußmatte mit dem Willkommensschriftzug und dem Emblem der Schule spritzte.

Auf die Schnelle sah Patricia keine andere Lösung, als sich

ihr Lieblingstuch vom Hals zu reißen und es Rachel ins Gesicht zu drücken, während sie nach der Schulkrankenschwester rief. Doch wie so oft war Mrs. Fletcher gerade auf einer Fortbildung, und am Ende musste Patricia sich gewaltsam Zugang zu deren Büro verschaffen. Als sie die arme Rachel eine ganze Weile später mit zwei Tampons in den Nasenlöchern wieder fortschickte, hatte es gerade zur Mittagspause geläutet.

»Wenn du wüsstest, was ich heute für einen Tag hatte«, sagt Patricia und begrüßt Barry, den großen Labrador der Familie, der ihr am Tor entgegenkommt. Barry schüttelt fröhlich den Kopf, und Patricia muss lachen. Ohne ihn wäre sie nie allein auf dem Hof in Mill Creek wohnen geblieben. Barry ist nicht nur ihr Wachhund, er leistet ihr auch Gesellschaft, wann immer sie die Einsamkeit überkommt.

Mit wedelndem Schwanz und kleinen, munteren Sprüngen begleitet er sie auf die Veranda, wo Patricia sich auf der blau gestrichenen Hollywoodschaukel niederlässt.

Von den Feldern her weht eine Brise und sorgt für angenehme Erfrischung, während Patricia die Post durchblättert und sie zu kleinen Stapeln sortiert. Alle Rechnungen auf einen, und die Reklame des nahe gelegenen Dorfladens auf die letzte Ausgabe von *Ackerbau*. Schließlich hält sie nur noch einen Brief in der Hand. Der Umschlag ist klein, die Adresse fein säuberlich mit schwarzer Tinte geschrieben, und der Poststempel stammt aus dem Ausland.

Mit forschendem Blick dreht Patricia das Kuvert um. Kein Absender. Sie bekommt nur selten handgeschriebene Briefe und denkt als Erstes, dass dieser hier eigentlich bei Tom und

Eunice zwei Häuser weiter hätte landen sollen. Die beiden nehmen regelmäßig Austauschschüler bei sich auf, und in den letzten zehn Jahren haben Jugendliche aus Holland, Frankreich und Deutschland bei ihnen gewohnt, um das Leben an einer echten amerikanischen High School kennenzulernen. Patricia hat noch nie verstanden, warum Familien mit dem entsprechenden Kleingeld ihre Kinder ausgerechnet nach Mill Creek schicken, aber vermutlich können Bier-Pong und Flaschendreher in einer englischsprachigen Umgebung durchaus lehrreich sein. Der Brief jedoch ist nicht an Tom und Eunice adressiert, sondern an sie.

Patricia versucht, den weißen Umschlag zu öffnen, doch er ist sorgfältig zugeklebt, und nach der Heimfahrt durch die Hitze hat sie Durst. Sie geht ins Haus, schenkt sich aus einer Karaffe im Kühlschrank ein Glas Eistee ein und nimmt bei der Gelegenheit ein Messer mit nach draußen, um den Briefumschlag aufzuschlitzen.

Drüben an der roten Scheune steht eine Tür offen und schlägt im Wind. Das Gebäude müsste mal wieder gestrichen werden – die Farbe ist ausgebleichen und blättert schon hier und da ab –, aber Patricia hat weder Zeit noch Geld, um sich darum zu kümmern.

Müde lässt sie den Blick über die Felder schweifen. Seit ihrer Kindheit hat sich an der Umgebung des Hofes nichts verändert. Die grünen Tabakpflanzen wehen im Wind, und dahinter, inmitten der leuchtenden Weizenhalme, glänzt der Getreidesilo des Nachbarn in der Sonne.

Patricia wedelt sich mit der Zeitung Luft zu. Ihre bescheidene Landwirtschaft konnte sich noch nie mit ihrem Nachbarn

Henderson messen, und in den letzten Jahren hat sie den Betrieb Schritt für Schritt eingestellt. Der Großteil des Ackerlandes, das sie von ihren Eltern geerbt hat, ist inzwischen verkauft, sämtliche Kühe und Schweine versteigert, und selbst von den wenigen Gerätschaften, die in gebrauchtem Zustand noch etwas wert waren, hat sie sich getrennt. Ein Teil von ihr hätte die Tierhaltung gern fortgeführt, aber so ein Hof lässt sich allein nicht betreiben. Nun sind nur noch ein paar Hühner und ein kleiner Gemüsegarten übrig, in dem sie Kürbisse, Tomaten und Bohnen zieht, doch die Geräusche und der Geruch von Vieh fehlen ihr sehr.

Hin und wieder fragt sich Patricia, was wohl geschehen wäre, wenn sie den Hof verlassen hätte. Es war nie ihre Absicht, hierzubleiben, doch nachdem ihre jüngere Schwester Madeleine vor mehr als dreißig Jahren spurlos verschwunden war, konnte Patricia den Hof nicht einfach aufgeben.

Ihr Blick fällt auf die hölzerne Armlehne der Hollywoodschaukel, in die ein M und ein P eingeritzt sind, und sie muss seufzen. Als Kinder waren sie wie Pech und Schwefel. Sie verbrachten jede freie Minute zusammen, und als sie älter wurden, war Madeleine Patricias engste Vertraute. Nachdem Patricia von zu Hause ausgezogen war, rief sie ihre Schwester jeden Sonntag an. Sie konnten stundenlang miteinander telefonieren, auf dem Bett liegend, die Telefonschnur um den Finger gewickelt, und sich über die Ereignisse der vergangenen Woche austauschen. Jedes Mal, wenn Patricia von einem missglückten Date oder irgendeiner peinlichen Begebenheit am College berichtete, brach Madeleine in so lautes Gelächter aus, dass ihr Vater im Nebenzimmer an die Wand klopfte.

Deshalb war Patricias Freude nicht ungetrübt, als sie von dem Praktikumsplatz erfuhr, den Madeleine in einer Freikirche in einem kleinen schwedischen Ort bekommen hatte. Sie wusste zwar, dass dies eine Chance für ihre Schwester war, etwas von der Welt zu sehen und das Heimatland ihrer Mutter kennenzulernen, aber die Trennung fiel ihr dennoch schwer. Bald würde ein ganzer Ozean zwischen ihnen liegen.

Patricia schüttelt den Kopf. Die Erinnerung an die letzten gemeinsamen Minuten mit ihrer Schwester treibt ihr immer noch Tränen in die Augen. Patricia war damals diejenige, die sie zum Bahnhof nach Charlottesville fuhr. Madeleine war so glücklich. In ihren Augen funkelte die Vorfreude, und sie winkte fröhlich zum Abschied. Hätte Patricia gewusst, was geschehen würde, hätte sie Madeleine an der Abreise gehindert, doch so stand sie nur am Bahnsteig und winkte zurück.

Sanft fährt sie mit den Fingern über die Inschrift auf der Hollywoodschaukel. Es ist ein eigenartiges Gefühl, einen geliebten Menschen zu verlieren, und noch eigenartiger ist es, nicht zu wissen, was eigentlich mit ihm geschehen ist. Madeleine war gerade einmal ein paar Monate in dem kleinen Ort, als sie verschwand. Eines Tages packte sie einfach ihren Koffer und verließ die Kirche, ohne irgendwem zu sagen, wohin sie wollte, und seither ward sie nicht mehr gesehen.

Patricia schiebt die Gedanken beiseite und wendet sich wieder dem Brief zu. Ihre Lesebrille steckt noch in der Tasche, doch sie hat jetzt keine Lust, sie hervorzuholen. Mit zusammengekniffenen Augen mustert sie den Umschlag genauer. Auf der Briefmarke ist in Blaugrau die Silhouette einer Köni-

gin mit Krone abgebildet. Während ihre Finger um die Ecken des Kuverts spielen, entziffert sie halbherzig die Buchstaben.
S v e r i g e.

Patricia fährt zusammen. Der Brief kommt aus Schweden?

Schnell führt sie das Messer seitlich in den Umschlag und schlitzt ihn auf. Mit pochendem Herzen greift sie hinein, doch zu ihrer großen Überraschung findet sie darin keinen Brief. Der Umschlag ist leer. Nein, nicht ganz, da ist irgendwas, das spürt sie, und als sie den Umschlag umdreht, fällt es heraus.

Patricia starrt auf die kleine Halskette in ihrer Hand. Ihr wird schlagartig schlecht, und sie weiß nicht, wohin mit sich. Eine innere Stimme sagt ihr, dass sie aufstehen und davonlaufen soll, doch sie rührt sich nicht vom Fleck.

Mit zitternden Fingern hält sie die zierliche Kette in die Sonne. Das Silber glänzt matt, und das kleine Medaillon in Form einer Note baumelt hin und her.

Patricia schließt die Hand um das Schmuckstück. Sie hat es seit dreißig Jahren nicht gesehen, doch sie erkennt es sofort wieder.

Langsam nimmt sie das Medaillon zwischen die Finger und betrachtet es genauer. Mit einem Mal scheint die Welt um sie herum aus den Fugen geraten zu sein. Diese Kette hat sie Madeleine zum achtzehnten Geburtstag geschenkt. Am Tag ihrer Abreise nach Schweden trug sie sie um den Hals.

Patricia schließt die Augen. Ihre Gedanken überschlagen sich, und sie versucht, sie zu sortieren. Ist das wirklich Madeleines Halskette? Und wenn ja: Wieso wird sie ihr nun zugeschickt? Heißt das vielleicht, irgendjemand weiß, was mit ihrer Schwester passiert ist?

Erst, als Barry sie anstupst, öffnet sie die Augen wieder. Sie steht auf und wankt in die Küche, wo es fast genauso warm ist wie draußen. Sie dreht den Wasserhahn auf und beugt sich vor, um sich das Gesicht zu waschen.

Das kalte Wasser rinnt Patricia den Hals hinunter, und sie holt tief Luft. Barry hat sich auf den Küchenläufer neben sie gesetzt. Erwartungsvoll sieht er sie an, so als warte er auf Futter.

Patricia greift nach einem Küchenhandtuch und tupft sich das Gesicht ab. Sie versucht, die Halskette aus der Hand zu legen, muss sie aber immer wieder anschauen. Wie benommen reibt sie sich den Nacken.

Ihr halbes Leben fragt sie sich nun schon, was ihrer kleinen Schwester wohl zugestoßen sein mag. Auf der Suche nach einer Erklärung für Madeleines Verschwinden hat sie sich die verschiedensten Szenarien ausgemalt, doch keins davon ließ sie jemals zur Ruhe kommen. Patricia hat stets im Schatten der Ungewissheit gelebt und die Fragen mit sich getragen. So eine Trauer lässt einen nicht los, spürt sie, dieses Gefühl ist immer zugegen, wie ein Hohlraum im Herzen.

Sie legt Barry die Hand auf den Kopf und streichelt das weiche Hundefell. Dann rückt ihre Gefühlswelt plötzlich auf Abstand. Wer immer ihr die Halskette geschickt hat, weiß etwas über Madeleines Verbleib, also muss sie versuchen, den Absender oder die Absenderin zu finden. Aber wie soll Patricia herausbekommen, von wem der Brief stammt?

Obwohl es eigentlich noch zu früh ist, füllt sie Trockenfutter in Barrys rostfreie Schale. Der Hund wedelt freudig mit dem Schwanz und stürzt sich auf seine Mahlzeit, als Patricia sie vor ihm abstellt.

Sie betrachtet ihn. Seit Jahren wünscht sie sich nichts sehnlicher als ein Zeichen ihrer Schwester, aber jetzt, da sie endlich eins bekommen hat, lässt sie das eigenartig kalt.

»Ich werde wohl nach Schweden müssen«, sagt sie mit tonloser Stimme zu Barry. »Ich werde wohl noch einmal dort hinreisen und einen neuen Versuch starten müssen, Madeleine zu finden.«

Barry schaut auf und sieht sie mit seinen treuen Augen an, und eine Sekunde lang hat sie das Gefühl, dass er sie genau versteht. Dann senkt er den Kopf und widmet sich wieder seinen Pellets mit Lebergeschmack.

SAMSTAG, 8. JUNI

Der Drehschalter ist locker, gibt aber immer noch ein Klicken von sich, als Evy das Radio um Punkt 07:54 Uhr einschaltet, genau zu Beginn des Land- und Seewetterberichts. Das Gerät hat gerade mal zehn Jahre auf dem Buckel, aber es macht schon Mucken, und Evy weiß, dass es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis sie mit dem Bus in die Stadt fahren muss, um ein neues zu kaufen.

Einen kurzen Moment ist Funkstille, dann stellt sich der Meteorologe vor. Evy seufzt. Manchmal fragt sie sich, nach welchen Kriterien diese Wetterfrösche eigentlich ausgewählt werden. Ob die bei Radio Schweden absichtlich nervtötende Stimmen suchen? Vielleicht wollen sie ja, dass die Zuhörer während der Wettervorhersage einschlafen, vielleicht ist das so eine Art Experiment.

Mit schleppendem Ton geht der Meteorologe seinen Bericht durch. Er klingt, als wäre er eben erst aufgewacht und würde beim Ablesen des Textes darüber nachdenken, wie lange seine Frühstückseier kochen sollen. (Eigentlich mag ich es ja am liebsten, wenn das Eigelb noch flüssig ist, aber hartgekochte Eier lassen sich besser in Scheiben schneiden und aufs Brot legen. Die Sicht über die südliche Ostsee ist übrigens gut, Regen wird es keinen geben, am Vormittag weht ein mäßiger bis frischer Wind aus nordwestlicher Richtung,

aber mit abnehmender Stärke, und der Wasserstand ist unverändert.)

Evy drückt die Spitze ihres Stiftes auf den Notizblock und schreibt so schnell sie kann. Ihr darf nichts entgehen, denn der nächste Seewetterbericht wird erst wieder um 12:55 Uhr gesendet.

Als sie fertig ist, trinkt sie einen Schluck Kaffee und lässt den Blick aus dem Fenster schweifen. Nur weil im Moment gute Wetterverhältnisse herrschen, heißt das noch lange nicht, dass weniger Unglücke passieren. Im Gegenteil, bei schönem Wetter zieht es nur umso mehr Menschen ans Meer, sodass das Risiko sogar eher steigt.

Sie will sich gerade zwei Scheiben Knäckebrot mit Butter, Leberwurst und Gurke fertig machen, als sie draußen ein Geräusch hört. Ein lautes Jammern durchdringt die Luft, und im selben Moment kratzt es an der Tür. Schnaufend steht Evy vom Tisch auf und humpelt los.

Auf der Treppe steht Saba und reckt sich in der Morgensonne. Es scheint ihr kein bisschen unangenehm zu sein, dass sie die ganze Nacht unterwegs war. Unbekümmert schwingt sie den Schwanz von Seite zu Seite, wie um zu sagen: »Die Königin ist heimgekehrt.«

Evy öffnet die Tür einen Spalt breit und starrt die Katze an, die nur unbeeindruckt zurückstarrt.

»Na dann, rein mit dir«, murmelt sie und lässt das Tier vorbeihuschen.

Saba springt auf den freien Stuhl am Küchentisch, und Evy serviert ihr auf dem zweiten Teller, der schon bereitsteht, etwas Leberwurst.

Die beiden essen schweigend, und Evy denkt, dass dies die beste Zeit des Tages ist. Ein paar Minuten sitzt sie einfach da, spürt das knusprige Knäckebrot und die fettige Leberwurst im Mund und hängt ihren Gedanken nach. Doch dann ist plötzlich erneut ein Geräusch zu hören. Nebenan fällt die Tür des Nachbarn ins Schloss, und Evy wirft erschrocken einen Blick auf die Uhr. Halb neun. Schon?

Schnell legt Evy den Deckel auf die Leberwurstdose. Normalerweise hat sie zu dieser Zeit bereits fertig gefrühstückt, aber heute hat alles etwas länger gedauert, wegen dieser vermaledeiten Arthrose. Wenn sich ihr Knie bemerkbar macht, kommt sie nicht so leicht vom Fleck wie sonst, und der stechende Schmerz bringt sie dazu, länger sitzen zu bleiben, als sie eigentlich sollte.

»Runter auf den Boden!«, zischt sie Saba zu und versucht gleichzeitig, die Küchengardine vor dem offenen Fenster zuziehen. Doch es ist schon zu spät. Yusuf steht bereits draußen und winkt.

»Guten Morgen«, sagt er fröhlich. Wie jeden Tag trägt er ein braunes Hemd, eine grüne Weste und eine khakifarbene Hose, die ihm knapp bis über die Knie reicht und ihn noch kleiner aussehen lässt, als er ohnehin schon ist.

Evy starrt ihn an.

»Sie versperren mir die Aussicht.«

»Entschuldigung«, murmelt Yusuf und macht schnell einen Schritt zur Seite. »Ich wollte eigentlich nur Bescheid sagen ...«

Er gerät ins Stocken, und Evy verdreht die Augen.

»Ja, was wollten Sie sagen?«

»Dass ... dass Saba heute Nacht auf meinem Balkon war. Mal wieder.«

Evy fasst sich an die Stirn. Sie und Yusuf wohnen nun schon seit über einem Jahrzehnt Tür an Tür, und trotz all ihrer subtilen Signale im Laufe der Jahre hat er immer noch nicht kapiert, dass sie keinerlei Interesse an seiner Gesellschaft hat. Es ist wirklich erstaunlich, wie vielen Einwohnern dieses Ortes es an grundlegender Sozialkompetenz zu mangeln scheint.

»Aha. Und was soll ich Ihrer Meinung nach dagegen tun? Die ganze Nacht aufbleiben und sie bewachen vielleicht?«

Yusuf schaut betreten zu Boden, während ihm sein frecher kleiner Dackel Melker um die Beine scharwenzelt.

»Nein, das geht natürlich nicht.«

Evy seufzt.

»Hören Sie einfach auf, sie zu füttern, dann löst sich das Problem von selbst.«

»Aber das habe ich doch nur einmal gemacht, als Sie im Krankenhaus waren«, protestiert Yusuf.

Saba ist mit ihrer Leberwurst fertig und schnurrt zufrieden, so als wüsste sie genau, was sie angerichtet hat. Evy beginnt, den Tisch abzuräumen.

»Ich habe jetzt keine Zeit, mich noch weiter zu unterhalten«, sagt sie bestimmt.

»Nein, nein«, antwortet Yusuf nickend. »Sie müssen ja Ihre Runde drehen.«

»Genau.«

Er zieht an Melkers Leine.

»Aber wenigstens ist heute schönes Wetter«, versucht er sie aufzumuntern.